

Coronaviruspandemie

Diabetes wegen COVID-19

Diabetes gilt als Risikofaktor für einen schweren COVID-19-Verlauf. Dass auch umgekehrt ein schwerer COVID-19-Verlauf zu einem Diabetes führen kann, ist weniger bekannt. Gemäss verschiedenen Studien komme es bei zirka 15 Prozent der COVID-19-Patienten, die ins Spital müssen, zu einem neu auftretenden Typ-2-Diabetes, heisst es in einer Medienmitteilung der Universität Basel. In einer Studie, an der auch ein Basler Team beteiligt war, wurde nun nachgewiesen, dass das Coronavirus in der Tat die Betazellen der Bauchspeicheldrüse infizieren kann. Anders als im Lungengewebe, wo das Coronavirus vor allem über den ACE2-Rezeptor in die Zellen eindringt, ist in der Bauchspeichel-

drüse das Neuropilin 1 (NRP1) die Eintrittspforte. Laborversuche mit Betazellkulturen ergaben zudem, dass infizierte Zellen weniger Insulin produzieren und Anzeichen von Absterben aufweisen. Wie oft ein bleibender Diabetes infolge von COVID-19 entstehe, liesse sich anhand der aktuellen Studienlage nicht mit Sicherheit sagen, so Co-Autor PD Dr. Matthias Matter, Universität Basel. Es gebe Hinweise darauf, dass bei Betroffenen mit Long COVID auch mehrere Wochen bis Monate nach akuter COVID-19 noch Diabetes feststellbar sei (1).

Vor der Möglichkeit einer Diabetesinduktion durch COVID-19 warnt auch der deutsche Diabetologe Prof. Stephan Martin. Er sei sich zwar nicht

sicher, ob diese nach COVID-19 häufiger sei als nach anderen Virusinfekten, aber es sei sicher sinnvoll, bei Post-COVID-19-Patienten genauer hinzuschauen und auf Diabetes abzuklären. Martin berichtet von Analysen aus den USA und England, wonach die Diabetesrate bei COVID-19-Patienten sogar um 39 Prozent erhöht gewesen sei und ihr Diabetesrisiko 20 Wochen nach der Erkrankung um 50 Prozent höher als bei vergleichbaren Personen ohne COVID-19 (2). **RBO ▲**

1. Medienmitteilung der Universität Basel vom 1. Juni 2021.
2. Folgt COVID-19 eine Diabetespandemie? Medscape, 10. Juni 2021.

Angststörungen

Onlinetherapie als Überbrückung oder therapiebegleitende Massnahme

In der neuen Fassung der S3-Leitlinie zur Therapie und Diagnostik von Angststörungen werden erstmals Onlinetherapien als Überbrückung bis zum Beginn einer Psychotherapie oder als therapiebegleitende Massnahme empfohlen.

Ob solche Interventionen genauso wirksam sind wie eine persönliche Therapie, ist umstritten. An der Aktualisierung der Leitlinie beteiligte Experten wie Prof. Borwin Bandelow, Universität

Göttingen, glauben das nicht: «Die Wirksamkeit der Onlinetherapie für die Praxis dürfte überschätzt werden, da die Studienteilnehmer sehr selektiv – meist mit akademischem Hintergrund – eingeschlossen werden.» Zudem seien bei vielen einschlägigen Studien sowohl das Studiendesign als auch die Studiendurchführung methodisch fragwürdig, so Bandelow. In der Leitliniengruppe habe deshalb Einigkeit bestanden, dass eine Onlinetherapie eine Psychotherapie keinesfalls ersetzen könne, sondern nur zur Überbrückung bis zum Beginn einer Psychotherapie oder als therapiebegleitende Massnahme zur Vertiefung der Behandlung dienen sollte, sagte Leitlinienkoordinator Prof. Manfred Beutel, Universität Mainz.

Nach wie vor liegen für die kognitive Verhaltenstherapie und Pharmakotherapie die meisten positiven Studienbefunde vor, sodass diese beiden Thera-

pien bei Angststörungen weiterhin an erster Stelle empfohlen werden. Eine psychodynamische Therapie (Fokus auf unbewusste Konflikte, die bearbeitet und aufgelöst werden sollten) kommt infrage, wenn sich eine kognitive Verhaltenstherapie als nicht wirksam erwiesen hat, nicht verfügbar ist oder eine diesbezügliche Präferenz des informierten Patienten besteht. Bei sozialer Phobie wird eine systemische Therapie (Fokus auf Störungen im sozialen Umfeld) empfohlen, wenn weder die kognitive Verhaltenstherapie noch eine psychodynamische Therapie wirksam oder verfügbar ist. Auch die Möglichkeit, sich bei sozialer Phobie in einer virtuellen Realität seinen Ängsten zu stellen, wird jetzt als Ergänzung zur Standardtherapie empfohlen. **RBO ▲**

Medienmitteilung zum Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie vom 10. Juni 2021.



Foto: fancycrave1, phabay.com

Sturzprävention zu Hause ist wirksam

Das Sturzpräventionsprogramm «Sicher durch den Alltag» der Rheumaliga Schweiz wird seit 2011 in Seniorenhaushalten durchgeführt und regelmässig von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) evaluiert. Neue Studienergebnisse belegen nun, dass das Programm in der Tat die Anzahl der Stürze reduzieren und somit auch sturzbedingte Folgekosten im Gesundheitswesen senken kann.

Das Programm ist in erster Linie für selbstständig zu Hause lebende, nicht demente Seniorinnen und Senioren ab 65 Jahren gedacht, bei denen in absehbarer Zeit kein Eintritt in ein Pflegeheim geplant ist. Das zentrale Element ist ein Hausbesuch. Er dauert zirka 60 bis 90 Minuten. Speziell geschulte Physio- oder Ergotherapeuten klären vor Ort das individuelle Sturzrisiko und die Sturzangst der Senioren ab. Sie beseitigen, sofern möglich, allfällige Stolperfallen in der Wohnung sofort, oder sie geben Rat, wie man diese beseitigen kann. Ausserdem instruieren sie die Senioren in kleinen Übungen für Gleichgewicht und Kraft, die jederzeit zu Hause ohne fremde Hilfe durchgeführt werden können. Nach dem Hausbesuch wird dem Teilnehmer und seinem Hausarzt ein Bericht zugeschickt. Die Senioren werden nach einiger Zeit telefonisch kontaktiert, um nachzufragen, ob sie einen

weiteren Hausbesuch wünschen, was nur bei zirka 1 Prozent der Befragten der Fall ist.

In der Studie wurden die Häufigkeit von Stürzen, die Sturzangst und die Lebensqualität im Jahr vor und nach dem Hausbesuch evaluiert. Beteiligt waren 639 Seniorinnen und Senioren, die nach dem Hausbesuch mehrmals telefonisch befragt wurden. Es nahmen etwas mehr Frauen (59%) als Männer an der Studie teil. Das Durchschnittsalter lag bei 82 Jahren, mit einer Spannweite von 57 bis 97 Jahren. Knapp über die Hälfte der Teilnehmer lebte allein (52%). Die meisten benötigten eine Brille (87%) und etwa jeder Zehnte eine Gehhilfe (11%). 51 Prozent berichteten von Schmerzen beim Gehen, 32 Prozent von Schwindel und 54 Prozent von Gleichgewichtsproblemen. Ein Drittel der Teilnehmer hatte Schwierigkeiten, vom Stuhl aufzustehen (33%).

Vor dem Hausbesuch wurden 855 Stürze im Jahr gezählt, was einer Sturzrate von 1,35 Stürzen pro Person pro Jahr entspricht. Nach dem Hausbesuch waren es 652 Stürze beziehungsweise 1,02 Stürze pro Person pro Jahr. Die relative Verminderung der Sturzrate betrug somit rund 24 Prozent.

Für die Sturzangst, die Lebensqualität und die körperliche Aktivität zeigten sich kleine, aber statistisch signifikante Effekte. So bewegten sich die Teilnehmer nach dem Hausbesuch im Durchschnitt rund 10 Minuten länger pro Tag als zuvor. Für die Lebensqualität in Bezug auf die Gesundheit waren gemäss einer visuellen Analogskala moderate Effekte nach 4 und 8 Monaten zu verzeichnen, aber keine mehr nach 1 Jahr.

Mit der Teilnahme am Sturzpräventionsprogramm konnten innerhalb eines Jahres 48 Prozent der medizinisch behandlungsbedürftigen Stürze vermieden werden. Auch eine «number needed to treat» wurde ermittelt: Es braucht insgesamt 12 Hausbesuche, um einen schweren Sturz mit medizinischen Folgen zu verhindern.

Das Sturzpräventionsprogramm der Rheumaliga Schweiz wird von mehreren Krankenkassen unterstützt. Interessierte können sich direkt bei ihrer Versicherung erkundigen. **RBO ▲**

Medienmitteilung der Rheumaliga Schweiz vom 10. Juni 2021 und Schlussbericht über die prospektive Studie zur Sturzprävention der Rheumaliga Schweiz (RLS), «Sicher durch den Alltag» (<https://www.rosenfluh.ch/qr/sturzpraevention>).



Rückspiegel

Vor 10 Jahren

Aus für Raumfähren

Mit der Landung der «Atlantis» geht am 21. Juli 2011 die Ära der Raumfähren in den USA zu Ende. Insgesamt 5 Spaceshuttles wurden gebaut. Sie absolvierten innert 30 Jahren 135 Flüge, mit denen Astronauten und Material zur Raumstation oder Satelliten und Raumsonden ins All gebracht wurden. Zwei Katastrophen, bei denen die Besatzungen ums Leben kamen, überschatteten die Erfolge der Raumfähren: die Explosion der «Challenger» kurz nach dem Start 1986 und das Auseinanderbrechen der «Columbia» beim Wiedereintritt in die Atmosphäre 2003.

Vor 50 Jahren

Abgeschaffte Pockenimpfung

Die Gesundheitsbehörden in den USA und in Grossbritannien erwägen, die generelle Pockenschutzimpfung abzuschaffen, weil das Risiko für impfbedingte Nebenwirkungen das Erkrankungsrisiko seit einiger Zeit deutlich überschreitet. Seit 1949 wurden in den USA keine Pockenerkrankungen mehr registriert, in Grossbritannien starben in den letzten 20 Jahren 47 Personen an Pocken. In der Schweiz wurde der letzte Pockenfall 1963 gemeldet, die Impfung wird hierzulande seit 1972 nicht mehr durchgeführt.

Vor 100 Jahren

Augenschaden nach Sonnenfinsternis

Ein Fallbericht im «British Medical Journal» dokumentiert, welche Folgen die Betrachtung einer Sonnenfinsternis mit blossen Augen haben kann. Die 27-jährige Patientin hatte die in weiten Teilen Grossbritanniens und Irlands zu beobachtende Sonnenfinsternis am 8. April 1921 ohne jeglichen Augenschutz «nur für wenige Sekunden» betrachtet. In der Folge leidet sie unter unscharfem Sehen und zentralen Ausfällen im Gesichtsfeld. Die Patientin wird mit Natriumiodid und einer dunkel getönten Brille behandelt. Sie hat Glück: Nach rund zwei Wochen gehen die Beschwerden wieder zurück. **RBO ▲**